

Srbik, Heinrich von, Geist und Geschichte vom deutschen Humanismus bis zur Gegenwart, Band I und II, München-Salzburg 1950 u. 1951.

Alle große Wissenschaft ist mehr als bloße Wissenschaft, sie ist Weisheit. Kant hütet ein altes und hohes Erbe abendländischen Geistes und abendländischer Wissenschaft, wenn er den weisen Satz prägt: Philosophie bezieht alles auf Weisheit, aber durch den Weg der Wissenschaft. Das galt und gilt auch von der Geschichte, so oft sie große Wissenschaft wurde und wird. Die große Geschichtsschreibung war bereits bei den Griechen auf geschichtliche Weisheit bezogen, aber durch den Weg der geschichtlichen Wissenschaft. Gerade dann, wenn eine Wissenschaft sich auf sich selbst, auf ihr Wesen und ihre Entwicklung besinnt, wird sie zu jener Weisheit, die aus der Selbsterkenntnis erwächst.

Die strengwissenschaftliche Forschernatur in Srbik ist in der Fachwelt unbestritten; an methodischer Sauberkeit sind und bleiben seine umfassenden Forschungen und Werke maßgebende Vorbilder. Aber dieser Gelehrte war nicht nur ein großer Meister historischer Methode; er hatte Geist, dem sich der Geist der Zeiten und ihrer geschichtlichen Persönlichkeiten und Gebilde erschloß. Und weil es bei Srbik methodisch gesicherter Geist war, darum spiegelte sich nicht sein Geist im Geist der Zeiten, sondern der Geist der Zeiten im Geist ihres einführenden Erforschers und Darstellers. Die alte Frage, ob Geschichtsschreibung nicht doch mehr eine Kunst als eine Wissenschaft sei, löste sich bei Srbik wie bei jedem großen Historiker in der Synthese einer doppelten Kunst, nämlich der Scheidekunst kritischer Methode und der schöpferischen Kunst des schauenden Geistes. Für die Sprachwissenschaften kennen wir die Redeweise von der „höheren Philologie“. Auch in der Geschichtsschreibung gibt es über die äußere Wahrheit der Tatsachen hinaus, der das methodische Denken nachspürt, die höhere, innere Wahrheit der Vernunft oder vielmehr des Geistes, jenes objektiven oder historischen Geistes, dessen Begriff uns von Hegel her geläufig ist.

Dem bahnbrechenden Erforscher und glanzvollen Darsteller österreichischer Geschichte war das volle Glück beschieden, noch vor seinem Tode gleichsam seiner Weisheit letzten Schluß unter seine Wissenschaft zu setzen und in zwei umfangreichen und inhaltschweren Bänden eigens herauszuheben. Fülle des Geistes in Fülle der Tatsachen: so läßt sich das 436 und 421 Seiten umfassende zweibändige Werk kennzeichnen, das nun von des Meisters Hand selbst noch abgeschlossen vorliegt. Geradezu staunenswert offenbart sich die Zusammenfassung reichster Tatsachenfülle in einer gleichmäßigen Verteilung und Gliederung des Stoffes, die durch die rechten Verhältnisse die tiefe Sachlichkeit bekundet, mit der hier die Sachen selbst zur Erscheinung und zum Wort kommen. Dem Charakter und Leserkreis dieser Zeitschrift entsprechend, möchte ich in aller Kürze und nur zum Beispiel besonders auf solche Hauptstücke hinweisen: I. Glaube und Erleben im deutschen Mittelalter (darunter u. a.: Universal-

geschichte im Dienste der Theologie; Die Wissenschaftslehre des Mittelalters; Otto von Freising); III. Zeitalter der Glaubenskämpfe und Werden der Aufklärung; XIV. Die katholische und großdeutsche Geschichtschreibung im Deutschen Bund und im Zweiten Reich (hier werden katholische Forscher wie Frantz, Döllinger, Hurter, Janssen, Grauert, Finke, Schulte, Pastor, Ehrhard, Denifle, Ehrle, Baeumker, Grabmann, Eichmann, Schrörs, Merkle wohl zum ersten Male so gründlich und wohl ausgewogen in ihren der nichtkatholischen Geschichtschreibung „ebenbürtigen“ Leistungen gewürdigt); XXII. Die deutsche Volkskunde und die „Volkswissenschaft“ — Die gesamtdeutsche Geschichtsauffassung — Werden der Rassenlehre — Nationalsozialistische Geschichtsanschauungen. Die beiden Bände legen, wie Srbik selbst rückblickend zusammenfaßt, einen weiten Weg zurück von der Scholastik, dem Humanismus und der Säkularisierung des religiös bestimmten Geschichtsbildes, vom Vernunftkult und Fortschrittsglauben, vom Individualismus und dem Menschheitsuniversalismus, vom Lehrer- und Richtertum der Geschichte bis zur Untergangsstimmung Spenglers und zur rassistischen Volksvorstellung des Nationalsozialismus. Die von mir genannten Kapitel sind, wie gesagt, nur zum Beispiel herausgegriffen; aber sie allein bereits zeigen, daß der Leserkreis unserer Zeitschrift auch zur Leserschaft des letzten Werkes von Srbik gehören sollte. Und es geht, das dürfte auch schon deutlich geworden sein, nicht nur die Theologen an, deren geistige und wissenschaftliche Interessen bei der Geschichte liegen, sondern alle Theologen, da überall die Voraussetzungen und Grundfragen des historischen Geistes und seiner Entwicklung und wissenschaftlichen Selbstdarstellung sichtbar gemacht werden.

In letzter Hinsicht verdienen Einleitung (Das bisherige Bild der deutschen Geschichtschreibung und die neuen Aufgaben) und „Rückblick und Ausblick“ ausgezeichnete Aufmerksamkeit, gerade auch bei theologischen Lesern. Srbik bekennt sich zu einem bedingten Historismus und lehnt doch die Relativierung der Werte ab, an deren Absolutheit er nicht zweifelt.

Daß dieses Werk ein geistiges Vermächtnis ist, mögen am Schluß dieser Anzeige zwei ihm entnommene Zitate belegen, die am besten den Standpunkt des Verfassers und seines letzten Buches dartun. II,371 heißt es: „Es gibt somit für den Historiker nicht nur eine einzige, eigennationale Wertwelt, sondern es gibt für ihn auch eine übernationale Wertordnung, deren Quellstrom am reinsten aus dem christlichen Universalismus und aus dem idealistischen Humanismus fließt. Das Christentum wird solcher Sehweise immer als eine höchstwertige, überzeitliche und übervolkliche Kulturkomponente in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft bewußt sein, der Nationsbegriff aber wird ihr ein wesentlich geistiger Begriff in Rankes Weise sein, vom Rassenprinzip wird sie nur die tragfähigen Elemente anerkennen und die Macht wird ihr vor allem als Notwendigkeit der Erhaltung des Rechtes und der geistigen Kultur ein Wert sein. Der Staat wird wieder als Diener der Gerechtigkeit, des Rechtes und der Moral angesehen werden müssen, nicht als mechanistischer Selbstzweck und Herr des Rechtes, denn dann wird das Recht zum Nutzinstrument gemacht und der Willkür untergeordnet. Und die Würde und der eigene Wert des Menschen und die Freiheit verlangen ebenso nach erneuter Geltung im deutschen Staatsdenken wie der Begriff des Rechtsstaates. Das Naturrecht dringt mit Fug gegen den Rechtspositivismus vor. Hüten wir uns vor den furchtbaren Gefahren übersteigerten Macht Denkens und vergessen wir nicht des höheren sittlichen Rechtes von Religion und Kultur! Das Recht und der Friede bedürfen der Macht, aber es gibt keine Hoheit der Macht über dem Recht, sondern nur die des Rechtes über der Macht, und das bewegende Ursprüngliche ist in Wahrheit immer die geistige Tat.“ Und II,378 heißt es: „Es ist ein schwerer Irrweg, beispielsweise katholischer Gesinnung zu verargen, daß sie den Sinn der Geschichte nicht im Immanenten, sondern im Transzendenten sucht; daß sie jede nur rationale Erkenntnis des geschichtlichen Ablaufes als bruchstückhaft ansieht und den Sinn der Geschichte durch Gott und die Offenbarung bestimmt glaubt, als das Werden des Reiches Gottes im Zusammenwirken oder in der Auseinandersetzung göttlich-ewiger und kreatürlich-zeitlicher Faktoren“. Niemals wird menschliches Sehnen nach der Übergeschichte verstummen. Unsere Hoffnung auf geistig-seelische Genesung kann nur in einer Rückkehr zum ‚Ewigen im Menschen‘ durch Wiederherstellung des Verhältnisses des Menschen zur höheren Seinsform im Bewußtsein seiner Kreatürlichkeit, seiner Ebenbildschaft Gottes und einer Weltordnung durch Erkenntnis in tiefstem Leid und unermeßlicher Katastrophe des enthumanisierten Kosmos erwachsen.“ „Mag sein, daß stürmende Jugend aller weltanschaulichen Lager in meinem Werk den Geist von gestern sehen wird“ (I,23). Aber ohne geschichtliche Besinnung auf das

Gestern der Geschichte gibt es kein echtes geschichtliches Heute und Morgen. Da gilt Goethes Wort:

Liegt dir Gestern klar und offen,
Wirkst du Heute kräftig, treu;
Kannst auch auf ein Morgen hoffen,
Das nicht minder glücklich sei.

München

G. Söhngen